

Knaur.

KATJA MAYBACH

Eine Nacht im November

Roman



Katja Maybach

Eine Nacht im November

Über dieses Buch

Als Sarah die plötzliche Nachricht vom Tod ihrer Mutter erreicht, entschließt sie sich, nach Paris zu fliegen, um endlich das Schweigen zu durchbrechen, das seit Jahren über deren Verschwinden liegt. Schon bei der Beerdigung schlägt Sarah offener Hass entgegen, als eine alte Frau sie als Tochter des Nazis bezeichnet. Sarah ist zutiefst getroffen und ihre Verunsicherung wächst, als sie im Haus ihrer Mutter ein altes Foto aus dem Jahr 1932 entdeckt: Es zeigt ein Liebespaar: die junge Frau ist ihre Großmutter, und der junge Mann ist ihr Vater. Sarah entschließt sich, in Frankreich zu bleiben, um endlich das Geheimnis ihrer Familie zu lüften.

Inhaltsübersicht

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

Leseprobe »Die Modeschöpferin«

1

Sarah

Das kleine Mädchen rennt den Kiesweg hinunter zum See. Seine langen blonden Haare flattern im Wind, und als es sich bückt, um die glänzenden Kastanien aufzuheben, leuchtet das rote Kleidchen hell in der Sonne des frühen Herbstes. »Mama«, ruft es, »Mama, schau, was ich gefunden habe ... Mama, wo bist du?« Suchend wendet das Kind sich um. Und plötzlich sieht es die Mutter. Sie sitzt in einem alten Holzkahn und fährt langsam über den See, immer weiter weg von dem Ufer, weg von der Tochter, weg aus deren Leben.

Der Himmel wird dunkel, die Wellen des Sees schlagen düster gegen den schaukelnden Kahn. Die Mutter reagiert nicht auf die Rufe der Tochter, die nun in lautes Schluchzen übergegangen sind, sie wendet sich ab, ergreift die beiden Ruder, und langsam verschwindet der Kahn in der Düsternis des herbstlichen Nebels. Die Mutter ist gegangen.

*

Das eigene Schluchzen hatte Sarah geweckt, und zwischen Nacht und Tag schien es, als ströme das Leben von ihr fort, bis sie begriff, dass sie nur geträumt hatte.

Vorsichtig richtete sie sich auf. Sie konnte ihren Herzschlag in den Ohren hämmern hören, als sie sich mit beiden Händen durch die schweißnassen Haare fuhr. Doch vielleicht war es gar kein Traum gewesen, sondern die Erinnerung, die plötzlich nach fast dreißig Jahren aus dem schwarzen Nichts zurückgekehrt war. Sarah wusste noch vieles aus der Kindheit, doch der Tag, an dem ihre Mutter den Vater und sie verlassen hatte, war in ihrem Gedächtnis ausgelöscht, als hätte es diesen Tag nie gegeben. »Sie ist nach Frankreich zurückgegangen«, hatte ihr Vater damals erklärt und sie fest in die Arme genommen. Mehr sagte er nicht, und Sarah hatte auch nicht gefragt. »Die Kleine ist wirklich sehr tapfer«, hatte sie eines Abends ihr neues Kindermädchen zur Haushälterin sagen hören. Doch Sarah war nicht tapfer. Sie weinte nur, wenn niemand es sah. Sie war sicher, ihre Mutter hatte sie verlassen, weil sie, Sarah, es nicht wert war, geliebt zu werden.

Im Alter von dreizehn Jahren hatte sie sich plötzlich ein vermeintliches Unglück der Mutter zurechtgelegt, ein trauriges, geheimnisvolles Frauenschicksal vermutet, bedingt durch einen gefühllosen Ehemann. Für kurze Zeit war die Mutter zur romantischen Heldin und der Vater zu einem romanhaften Bösewicht geworden, der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts entstiegen. Doch diese Phase hatte nicht lange gedauert, und allmählich verblasste die

Erinnerung an die schöne Frau, die oft so abweisend und unnahbar gewesen war. Nie sprach sie mit ihrem Vater darüber, und obwohl sie sich sehr nahe standen, hielt eine unüberwindbare Scheu beide davor zurück, über die Vergangenheit zu reden. Vater und Tochter waren sich zu ähnlich, beide konnten sie Gefühle weder zeigen noch darüber sprechen. Heute war Sarah davon überzeugt, dass er den wahren Grund kannte, warum seine Frau gegangen war. Vielleicht wollte er mit seinem Schweigen die Tochter schützen, aber nach so vielen Jahren war auch das scheinbar bedeutungslos geworden.

*

Sarah erhob sich und öffnete weit das große Fenster. Auf den Wiesen lag glitzernder Tau, und so sah der Garten aus wie nach einem Regen, obwohl die Nacht klar gewesen war und der Himmel jetzt in dem intensiven Blau eines frühen Herbstmorgens erstrahlte. Sarah blieb vor dem offenen Fenster stehen, und ihr Herz umfasste das Bild vor ihren Augen, den vertrauten Ausblick auf den Garten und die Allee mit den alten Kastanienbäumen, die hinunter zum See führte. Sarah atmete tief den Geruch von nassem Laub ein, bevor sie leicht fröstelnd das Fenster wieder schloss. Für einen Moment lehnte sie ihr Gesicht an die kühle Scheibe und hing ihren Gedanken nach. Vor einer Woche hatte sie ihren vierunddreißigsten Geburtstag gefeiert, und sie war

endlich zufrieden mit ihrem Leben. Auch wenn ihre Kopfschmerzen in den vergangenen Monaten wieder verstärkt aufgetreten waren. Migräne, hatte ein Arzt vor vielen Jahren erklärt. Sie begann mit Augenflimmern und Übelkeit, bis starke Kopfschmerzen einsetzten. Psychisch bedingt, können sie immer in starken Stresssituationen auftreten, lautete damals die Diagnose des Neurologen.

Michael hatte sie vor einigen Tagen scherzend gefragt, ob das mit ihrer bevorstehenden Heirat zusammenhänge, doch als er sie dabei lachend umarmte, hatte sie in seinen Augen Unsicherheit und Sorge gesehen.

Sarah löste sich von dem Fenster, ging mit raschen Schritten hinüber in ihr Badezimmer und stellte sich unter den heißen Strahl der Dusche. Mit zugekniffenen Augen tastete sie nach dem Shampoo und erinnerte sich an den warmen Sommertag vor acht Jahren, an dem Michael sie auf der Treppe des Justizpalastes angesprochen und voller Respekt gefragt hatte, ob sie die Tochter des berühmten Anwalts Rolf von Schröder sei. Sie hatte seine Frage mit einem spöttischen Lachen bejaht, doch sie hatte sich sofort in den gut aussehenden jungen Mann verliebt.

Und in genau einer Woche wollten sie nun heiraten. Sarah hatte sich nach langen Diskussionen endlich zu einem festen Termin überreden lassen. Damit gab sie nicht nur Michaels Drängen nach, sondern sie erfüllte auch den größten Wunsch ihres alten Vaters, der noch vor Ende des Jahres seine Kanzlei an sie und Michael übergeben wollte. Sarah arbeitete als Anwältin bei ihm, und auch Michael

war Mitglied der Sozietät. Ihr Vater hatte den ehrgeizigen jungen Anwalt vor sieben Jahren in seine Kanzlei genommen und sah in ihm den geeigneten Nachfolger, denn Michael arbeitete hart, flößte seinen Gegnern Respekt ein und gab seinen Mandanten Sicherheit.

Diese Sicherheit und das starke Gefühl, nie von ihm enttäuscht zu werden, vermittelten Sarah die Beständigkeit und Harmonie, nach denen sie sich immer gesehnt hatte. Doch tief in ihrem Innern lauerte eine Unzufriedenheit, die sie nicht zuordnen konnte und die sie stets sofort wieder aus ihren Gedanken verdrängte. Genauso wie sie ihre heimlichen Träume von einer leidenschaftlichen Liebe verbannte. Solche Wünsche waren unreif und kindisch für eine Frau von vierunddreißig. Als sie sich jetzt die langen Haare wusch und das Pflegeshampoo in die Spitzen einmassierte, überlegte sie, ob sie überhaupt eine Frau war, die große Leidenschaft empfinden konnte.

»Mein Leben ist perfekt«, murmelte sie beschwörend vor sich hin, »es *muss* einfach perfekt sein.« Daran würde auch der morgendliche Traum nichts ändern, selbst wenn er sie verunsichert hatte und alte Ängste aufflackern ließ.

Sie stellte die Dusche ab, schlüpfte in ihren weißen Bademantel und ging in das Schlafzimmer zurück. Es war noch sehr früh am Morgen, sie hatte noch Zeit.

Wieder dachte sie an die Mutter, an die schöne dunkelhaarige Frau. Sie hatte traurig ausgesehen, daran erinnerte sich Sarah genau. Hatte sie ihren Mann nicht geliebt? Hatte es vielleicht sogar einen anderen Mann in

ihrem Leben gegeben? Einem plötzlichen Impuls folgend, verließ Sarah den Raum und schlich sich leise wie ein Einbrecher die Treppe hinauf in ihr altes Kinderzimmer. Lange war sie nicht mehr hier gewesen. Sarah sah sich in dem Halbdunkel um, es war still hier oben, und für einen kurzen Moment schien es, als erwache die Kindheit wieder zum Leben.

Suchend blickte sie umher. Vielleicht fand sie etwas, irgendetwas, das an die Mutter erinnerte und das sie früher übersehen hatte. Sie kniete sich auf den Boden vor die alte, bemalte Spielzeugkiste, auf der ihr großer Teddybär saß. Mit sechs Jahren hatte sie ihn geschoren und ihm dann eine hellblaue Hose gehäkelt, damit er ohne Fell nicht frieren musste. Mit einem kleinen Lächeln strich sie ihm über die Schnauze und setzte den Gefährten ihrer Kindheit neben sich auf den Boden. Sie öffnete die Kiste und griff nach einem großen Foto, das obenauf lag. Eine riesige Schultüte, dahinter ein trauriges Kindergesicht. Ihr Gesicht.

Sarah wühlte in den Spielsachen, in den Büchern, den Puppen, den Kleidchen und den winzigen Schühchen, doch sie fand nicht, wonach sie suchte. Mühsam richtete sie sich wieder auf. Es war sinnlos. Wieso durchwühlte sie die alten Sachen, obwohl sie doch genau wusste, dass es nichts, absolut gar nichts gab, was an die Mutter erinnern würde?

Ihr Vater hatte ganze Arbeit geleistet, als er damals alle persönlichen Sachen seiner Frau wegbringen ließ. Kleider, Möbel, Fotos, alles war abtransportiert worden. Eine

Woche nach dem Weggehen seiner Frau schien es, als habe Mirjam von Schröder nie gelebt. Lange sah Sarah sich um, bevor sie das Zimmer wieder verließ und auf Zehenspitzen hinunter in die Küche ging.

Immer noch bemüht, keinen Lärm zu machen, kochte sie sich einen Tee und setzte sich an den kleinen Tisch unter dem Bogenfenster. Auch von hier aus hatte man den Blick auf den See und die alte Allee mit den hohen Kastanienbäumen. Ein Zweig mit den rotgoldenen Blättern hing so tief, dass er die Sicht zum Teil versperrte und man nur ein kleines Stück des Ufers sah. Wieder fiel Sarah der Traum ein, in dem sie die glänzenden Kastanien aufgehoben hatte. Eines wusste Sarah noch genau, es war Herbst gewesen, als ihre Mutter ging. Aber das mit dem Kahn ergab keinen Sinn, denn ihre Mutter war sicher durch die Haustür gegangen, hatte sich ein Taxi bestellt oder war mit dem Auto weggefahren. In einem Kahn über den See zu fahren, das hätte doch Flucht bedeutet, heimliche, angstvolle Flucht. Aber vor was, vor wem? Es war ein Traum gewesen, Sarah hatte jetzt keine Zweifel mehr.

Sie war so sehr in ihre Gedanken versunken, dass sie das Öffnen der Küchentür überhörte und zusammenschrak, als die Haushälterin plötzlich neben ihr stand.

»Guten Morgen!« Frau Boos beobachtete erstaunt Sarah, die sich erhoben hatte und jetzt mit der Teetasse in der Hand unruhig in der großen Küche auf und ab lief.

»Ich soll dir von deinem Vater ausrichten, dass er schon in die Kanzlei gefahren ist.«

»Ja, ja, danke ...« Zerstreut und noch ganz in Gedanken nickte Sarah Frau Boos zu, verließ die Küche und ging in das große Arbeitszimmer hinüber, um noch einige Unterlagen zu holen. Während sie einen Satz und verschiedene Briefe in ihre Mappe schob, dachte sie an ihren Vater und an die Konsequenzen für ihn, wenn er sich endgültig aus der Kanzlei zurückziehen würde. Bis zu seinem fünfundsiebzigsten Lebensjahr hatte Rolf von Schröder alle Fäden selbst in der Hand gehalten, ehe er dann nach und nach die Aufgaben an seine Anwälte abgab. Aber auch jetzt noch, hoch in den achtzig, ließ er es sich nicht nehmen, jeden Tag als Erster im Konferenzraum zu sitzen, um an der Morgenbesprechung teilzunehmen. Anschließend zog er sich in sein Büro zurück, erledigte Anrufe und Korrespondenz, ehe er mittags mit einem der Anwälte oder mit Sarah zum Essen ging, und gegen zwei Uhr fuhr er dann zurück zu seinem Haus am Starnberger See. Wie würde ihr Vater, überlegte Sarah, es verkraften, wenn er nach der endgültigen Übergabe nicht mehr jeden Tag in die Kanzlei fahren konnte? Sie konnte ihn sich einfach nicht als Golf spielenden Pensionär vorstellen, und sie hegte große Zweifel, dass er gut mit der neuen Situation und der daraus resultierenden Einsamkeit zurechtkommen würde.

Gerade als Sarah ihre Mappe schließen wollte, surrte das Faxgerät, und sie ging hinüber, nahm das Blatt heraus

und legte es zu ihren Unterlagen, um es ihrem Vater in die Kanzlei mitzubringen. Doch als sie einen kurzen Blick darauf warf, begann ihr Puls zu jagen, der Mund wurde trocken, und ihre Hand zitterte, als sie nochmals nach der Seite griff. Die Nachricht war für sie bestimmt.

*Sehr geehrte Frau von Schröder,
es tut uns leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihre Mutter, Frau Mirjam Moses, vergangenen Freitag nach schwerer Krankheit gestorben ist.*

Durch ein Versehen unserer Kanzlei, für das wir uns vielmals entschuldigen möchten und das wir zutiefst bedauern, wurden Sie leider nicht rechtzeitig über den Tod Ihrer Mutter in Kenntnis gesetzt. Da wir Sie heute Morgen telefonisch nicht erreichen konnten, hoffen wir, dass Sie dieses Fax noch rechtzeitig erhalten. Wir bitten Sie, an der Beerdigung heute Nachmittag sechzehn Uhr dreißig teilzunehmen.

Vorsorglich haben wir für Sie einen Flug München - Paris gebucht. Abflug München um zehn Uhr fünfzig, Ankunft Paris zwölf Uhr fünfundzwanzig.

Wir werden Sie am Flughafen Charles de Gaulle abholen und bitten Sie, uns kurz Ihre Ankunft zu bestätigen.

Hochachtungsvoll

Serge Delmas

Saraha's Hand mit dem Blatt Papier sank kraftlos herunter. Sie hatte das Gefühl, die Welt um sie brach zusammen.

Nach einer Weile bückte sie sich, um das Fax, das ihrer Hand entglitten war, aufzuheben.

Mehrmals las sie das Schreiben, das von einer Pariser Anwaltskanzlei kam, durch. Langsam richtete sie sich wieder auf, ging zu dem Tisch und setzte nur zwei Worte unter das Schreiben, bevor sie es zurückfaxte.

Ich komme.

Dann stolperte sie die Treppe hinauf, stopfte einige Sachen in ihre Reisetasche und bestellte ein Taxi. Schon zum Gehen gewandt, ließ sie ihre Tasche fallen, griff noch einmal nach dem Telefon und wählte Michaels Nummer in der Kanzlei. Sie vermutete, dass er bereits hinter seinem Schreibtisch saß, um zum letzten Mal die Akten für einen wichtigen Gerichtstermin am Nachmittag durchzugehen. Michael war ein Perfektionist, und Sarah wusste, dass er auch diesen Prozess bis ins Kleinste vorbereitete, nichts durfte dem Zufall überlassen werden.

»Hallo, wo steckst du denn? Ich warte schon auf dich, wir wollten doch zusammen noch einmal die Unterlagen ...«

»Michael«, unterbrach ihn Sarah hastig, »Michael, hör mir bitte jetzt genau zu! Ich komme heute nicht in die Kanzlei, in zwei Stunden fliege ich nach Paris zu der Beerdigung meiner Mutter. Sie ist vor ein paar Tagen gestorben.«

Michael schwieg, dann antwortete er unsicher: »Das tut mir leid, aber ich denke, sie hat deinen Vater und dich vor

vielen Jahren verlassen und sich nie mehr gemeldet. Außerdem«, hier machte er eine bedeutungsvolle Pause, »heiraten wir in einer Woche.«

Unwillkürlich musste Sarah lachen. »Michael, ich bin spätestens morgen wieder zurück. Und für unsere kleine Hochzeit ist doch schon längst alles vorbereitet. Ich habe eine Bitte«, fuhr sie schnell fort, bevor Michael etwas entgegen konnte, »kannst du meinem Vater die Nachricht schonend beibringen. Ich habe jetzt einfach keine Zeit und keinen Nerv mehr dazu. Vielleicht regt ihn die Nachricht vom Tod seiner Frau doch auf, auch wenn es schon dreißig Jahre her ist, dass sie uns verlassen hat.«

»Sarah, ich verstehe wirklich nicht, warum du dir das antun willst. Und ich bin mir sicher, dass es deinem Vater nicht recht ist, wenn du so Hals über Kopf fliegst. Wäre heute nicht ...«, hier zögerte Michael einen Moment, bevor er weitersprach, »dieser Gerichtstermin mit Hübner, dann würde ich dich ...«

»Dr.Mayer könnte ihn für dich wahrnehmen, er ist in den Fall eingearbeitet, das weißt du ...«, fiel ihm Sarah rasch ins Wort, glücklich darüber, dass er offensichtlich in Erwägung zog, sie zu begleiten. Michael war kein Mann der großen Worte, aber er wollte sie jetzt nicht im Stich lassen, da sie ihn wirklich brauchte.

»Lass mich bitte ausreden, Sarah! Ich wollte sagen, dass ich dich begleiten *würde*, wenn es den Termin heute Nachmittag nicht gäbe, aber ich möchte ihn unbedingt

selbst wahrnehmen. Ich denke, das ist ganz im Sinne
deines Vaters.«

Sarah fühlte sich verletzt, doch nach kurzem Zögern
überspielte sie diese Regung und antwortete mit betonter
Munterkeit: »Also, ich muss jetzt los, mein Taxi wartet
sicher schon. Und viel Erfolg dann heute Nachmittag!
Sicher wird mein Vater mit dir zufrieden sein«, setzte sie
noch nach.

Michael überhörte den ironischen Unterton in ihrer
Stimme. »Melde dich, wenn du angekommen bist, Sarah ...
und ... ich liebe dich.«

»Aber das weiß ich doch.«

Schnell legte sie auf und hastete die Treppe hinunter.
Kurz sah sie noch einmal in die Küche, wo Frau Boos an
dem kleinen Tisch vor dem Fenster saß, ihren Kaffee trank
und Zeitung las. Auf dem großen Tisch in der Mitte der
Küche hatte sie frisches Gemüse ausgebreitet, um zu
demonstrieren, dass sie bereits einkaufen gewesen war.

»Hallo, ich gehe dann«, erklärte Sarah der Haushälterin
und überlegte kurz, ob sie ihr von dem Fax erzählen sollte
und dass sie im Begriff war, nach Paris zu fliegen. Frau
Boos kümmerte sich bereits seit fünfundzwanzig Jahren um
Vater und Tochter, erledigte den Haushalt und ertrug seit
einiger Zeit mit stoischer Ruhe die wachsende Kritik an
ihrer Kochkunst und die immer öfter auftretende
Übellaunigkeit des alten Rolf von Schröder. Sie kannte die
Familiengeschichte, vier Jahre nach Mirjam von Schröders
Verschwinden war sie ins Haus gekommen, und für sie war

Sarah immer das kleine Mädchen geblieben, das man verwöhnen musste, um ihm über den Verlust der Mutter hinwegzuhelfen.

Sarah entschloss sich, nichts zu erzählen, sie hätte dadurch nur eine endlos lange Diskussion entfacht. Und so verließ sie schnell das Haus.

Für einen Moment blieb sie stehen und wartete ab, bis die Tür hinter ihr ins Schloss fiel. Plötzlich hatte sie es nicht mehr eilig wegzukommen, nach Paris zu fliegen, vielleicht endlich Antwort auf die Fragen zu bekommen, die auch heute noch wie eine unsichtbare Wand zwischen ihr und ihrem Vater standen. Sie hatte Angst vor der Wahrheit, Angst vor dem, was sie in Paris erwartete. Wie ein kalter Hauch streifte sie die Endgültigkeit des Todes, der ihrem heimlichen Traum von einer Rückkehr der Mutter unbarmherzig und für alle Ewigkeit ein Ende gesetzt hatte. Und als Sarah zu dem wartenden Taxi ging, wusste sie, der Moment war gekommen, um endlich das Schweigen zu durchbrechen, das über dem Leben ihrer Mutter lag.

*

Am Pariser Flughafen wurde Sarah von einem jungen Angestellten der Sozietät Delmas erwartet. Er hielt mit beiden Händen ein Schild hoch, auf dem in großen Lettern ihr Name stand. Als sie auf ihn zuging, begrüßte er sie hastig, stellte sich als Pierre Dupont vor, griff nach ihrer

Reisetasche und eilte ihr schweigend voraus zum Ausgang. Er wurde auch nicht gesprächiger, als sie in seinem Auto saßen und er den Wagen auf die Autobahn lenkte. Erst hier erklärte er Sarah, dass die Beerdigung nicht in Paris, sondern in der Normandie stattfinden werde. »Und zwar in dem kleinen Dorf, in dem Ihre Mutter ein Haus besessen hat.« Ein forschender Blick traf Sarah von der Seite, so als erwarte er einen Einspruch von ihr. Doch Sarah schwieg. Sie hätte nichts dazu sagen können, außer dass sie sich plötzlich müde fühle und daran zweifle, mit ihrem spontanen Kommen die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Der Mann neben ihr räusperte sich, bevor er unsicher weitersprach: »Leider ist Dr.Delmas heute Nachmittag verhindert, er bedauert es sehr, nicht an der Beerdigung teilnehmen zu können. Doch Sie werden ihn dann morgen bei der großen, der eigentlichen Trauerfeier für Ihre Mutter kennen lernen.«

Sarah erwiderte nichts darauf. Was sollte das bedeuten, die »große, die eigentliche Trauerfeier«? Als sie sich weiterhin in Schweigen hüllte, nahm der junge Mann ein längliches Kuvert aus dem Handschuhfach und legte es auf ihren Schoß. »Das ist Ihre persönliche Einladung«, erklärte er. Sarahs Schweigen irritierte ihn. »Leider spreche ich kein Deutsch, aber ich hoffe, Sie verstehen mein Französisch, ich weiß, ich spreche sehr schnell.«

Sarah schüttelte lächelnd den Kopf: »Machen das nicht sämtliche Franzosen?« Sie hatte alles verstanden, wenn sie es auch nicht ganz begreifen konnte. Für ihre Mutter

wurde morgen eine große Trauerfeier veranstaltet. Was sollte das bedeuten, wer war sie gewesen, und wie hatte sie gelebt? In ihrer Vorstellung hatte sie ihre Mutter stets in einer kleinen, bescheidenen Wohnung gesehen, allein, bekümmert und nicht sehr glücklich.

Sarah atmete tief durch, sie spürte, wie lang gehütete Vorstellungen ihr entglitten, sich plötzlich auflösten. Die Dinge nahmen einen beunruhigenden Verlauf. Ihre Stimme klang belegt, als sie unsicher sagte: »Ich wollte morgen nach München zurückfliegen.«

»Nein.« Pierre Dupont wurde plötzlich lebhaft. »Nein, das dürfen Sie nicht! Monsieur Delmas hat mir eingeschärft, Sie nach der Beerdigung in das Haus Ihrer Mutter zu bringen. Morgen hole ich Sie dort gegen Mittag ab, sodass Sie rechtzeitig zu der Trauerfeier in Paris sind.«

Sarah erschrak. Sie sollte die Nacht in einem einsamen Haus verbringen, in dem ihre Mutter vielleicht sogar gestorben war? Sarah bedauerte es heftig, Michael nicht so lange bedrängt zu haben, bis er den Prozess Hübner seinem Kollegen Dr. Mayer überließ, um mit ihr hierherzufliegen. »Ich weiß noch nicht ...«, sie zögerte, »ob ich bleiben werde.«

Als der junge Mann Sarahs Unsicherheit bemerkte, versuchte er sie zu überreden: »Die Haushälterin Ihrer Mutter, Frau Schneider, erwartet Sie bereits. Es ist alles für Ihre Ankunft vorbereitet. Sie freut sich schon auf Sie.«

Das beruhigte Sarah etwas. Sie würde nicht allein in dem Haus der Verstorbenen sein. Vielleicht konnte sie mit

dieser Frau reden, Einzelheiten über ihre Mutter erfahren. Wie hatte sie ausgesehen, war sie hier in Frankreich glücklich geworden, hatte sie vielleicht doch ihre Tochter vermisst, und ... wie war sie gestorben?

»Gut. Ich bleibe«, flüsterte sie nach längerem Schweigen. Sie würde versuchen, durch ihre Nachforschungen die vergangenen Jahre zu rekonstruieren, vielleicht sogar verstehen zu lernen, warum ihre Mutter ihr einziges Kind und den Mann verlassen hatte und warum sie nie mehr zurückgekehrt war. Sarah spürte, wie ihr Tränen in die Augen stiegen und wie die Traurigkeit ihrer Kindertage mit Macht zurückkam. Sie fuhr der Wahrheit entgegen, doch war sie auch bereit, den Nebel der Heimlichkeiten, der das Leben ihrer Mutter einhüllte, zu durchdringen? Sarahs Herz klopfte bei diesem Gedanken. Die Jahre ihrer Kindheit hatten sie verwundbar gemacht, ließen sie nun wehrlos dem Augenblick der Wahrheit gegenüberstehen.

Der junge Mann wurde jetzt redseliger. »Ich muss nach der Beerdigung sofort nach Paris zurück in die Kanzlei. Ich hole Sie aber morgen rechtzeitig ab.«

Während der weiteren Fahrt unterhielten sie sich über belanglose Dinge, über das Wetter in Paris, in München und über die Unpünktlichkeit verschiedener Fluggesellschaften. Erst kurz vor Deauville stellte ihm Sarah endlich die Frage, die ihr schon während der ganzen Fahrt auf der Seele brannte. »Haben Sie meine Mutter gekannt?« Doch Pierre Dupont schüttelte bedauernd den

Kopf. »Leider nein, Madame, ich weiß nur, dass Ihre Mutter seit vielen Jahren Mandantin der Sozietät war und dass sie eine langjährige Freundschaft mit Monsieur Delmas verband. Ich selbst arbeite erst seit kurzem dort.«

Sarah war über seine Antwort enttäuscht, doch gleichzeitig wuchs ihre Erregung, als der junge Mann nun von der Autobahn abfuhr und den Wagen auf eine schmale Landstraße lenkte. Hier hielt er bald darauf an und zog ein großes Blatt Papier aus der Tasche, auf dem mit schwarzem Filzstift ein Plan mit Straßen und Ortsangaben aufgezeichnet war. Schweigend stieg er aus, sah sich lange um, bis er ein Schild entdeckte, dann stieg er wieder ein, fuhr auf einer geraden Landstraße weiter, hielt wieder an, sah auf das Papier, fuhr ein Stück zurück und bog dann endlich in einen holprigen Weg ein. Ein Schild führte sie zu dem höher gelegenen Dorffriedhof. Pierre Dupont bremste mit quietschenden Reifen und hielt abrupt vor einer alten Kapelle mit einem kleinen, spitzen Turm.

»So, hier sind wir! Ich hätte nicht gedacht, dass ich so schnell herfinden würde«, erklärte er und wandte sich Sarah zu. »Ich warte mit dem Wagen dort drüben«, er zeigte auf einen freien Platz, auf dem bereits einige Autos parkten. Sarah nickte ihm beim Aussteigen kurz zu. Nur verschwommen nahm sie die grau verwitterte Fassade der Kapelle wahr, als sie mit klopfendem Herzen auf die hohe Tür zuging, sie aufdrückte und hastig hineinschlüpfte. Langsam und geräuschvoll fiel das schwere Eisentor hinter ihr zu. Die wenigen Trauergäste, die sich gerade erhoben

hatten, drehten sich nach ihr um und taxierten neugierig die junge Frau in dem eleganten schwarzen Hosenanzug, die unsicher am Eingang stehen geblieben war und sich dann rasch in die hinterste Bank drückte. Eine kurze Stille trat ein, bis die Totenglocke zu läuten begann und vier schwarz gekleidete Männer den mit weißen Lilien geschmückten Sarg hochhoben. Sie folgten dem Pfarrer, der allen voran mit langsamen Schritten die Kirche verließ und dabei ein Ave Maria betete. Schweigend zog die kleine Trauergemeinde an der bewegungslos in der letzten Bank verharrenden Sarah vorbei. Sie spürte einen Stich im Herzen, und für einen Augenblick wünschte sie sich verzweifelt, noch einen letzten Blick auf ihre tote Mutter werfen zu können. Hier in diesem Sarg lag sie, greifbar nahe, und doch für immer entfernt durch den Tod.

Einen langen Moment blieb Sarah sitzen, ließ die Stille des Raumes auf sich wirken und atmete tief den Geruch von Weihrauch und weißen Lilien ein, mit denen die einfache Kapelle üppig geschmückt war. Zögernd stand sie auf, und fast widerwillig verließ sie die Kapelle. Ein kalter Wind blies ihr ins Gesicht, verfing sich in den Haaren und zerrte an der Jacke ihres dünnen Hosenanzugs. Mit leichtem Schauern hörte sie das eintönige, entfernte Rauschen des Meeres und die Schreie der Möwen, als sie in großem Abstand dem Sarg ihrer Mutter folgte. Während sich die wenigen Trauergäste um das offene Grab gruppierten, blieb Sarah in einiger Entfernung stehen und

lehnte sich an einen knorrigen alten Baum, fast so, als könnte er ihr Kraft geben.

Wer waren diese Leute, waren es Freunde, Bekannte oder Geschäftspartner ihrer Mutter? Die offenkundige Feindseligkeit, die ihr entgegenschlug, hinderte sie daran, sich von dem Baum zu lösen und sich ebenfalls an das offene Grab zu stellen. Wie so oft litt Sarah auch jetzt unter ihrer Schüchternheit und der Scheu, auf andere Menschen zuzugehen. Auch war sie die Einzige, die ohne Blumen hier war, jeder der Anwesenden hielt einen Strauß in der Hand, nur sie war mit leeren Händen gekommen. So faltete sie in einem Gefühl der Unsicherheit ihre eiskalten Hände und blieb verkrampft an den Baum gelehnt stehen. Der Wind blies jetzt noch heftiger, dunkle Wolken ballten sich zusammen, ein paar dicke Regentropfen fielen herab. Einer der Trauergäste spannte einen Schirm auf und hielt ihn schützend über den schwächtigen Pfarrer, dessen Worte vom heftigen Wind weggetragen wurden und für Sarah nur in Bruchstücken zu verstehen waren. Einmal nannte er den Namen ihrer Mutter: Mirjam Moses. Und als sie ihn hörte, lag für sie etwas Vertrautes darin, etwas, das ihr Herz berührte und die Erinnerung an ein anderes, an ein schöneres Leben hervorrief. Sarah hatte gelacht, als sie mit vier Jahren einmal zufällig den Mädchennamen ihrer Mutter erfuhr, sie wollte es nicht glauben, dass die Mama genauso hieß wie der Mann aus der Bibel, der auf einen hohen Berg gestiegen war, um den lieben Gott zu treffen. Im Kindergarten hatte ihnen die Leiterin die Geschichte

erzählt, und Sarah erinnerte sich noch an die Illustration in dem Bilderbuch: Moses, der Mann in dem langen Kleid und mit dem wallenden weißen Bart, der mit einem brennenden Busch sprach, in dem sich ihm Gott offenbarte.

Ihr Blick glitt über die Anwesenden. Etwas abseits stand eine kleine Gruppe von zwei Frauen und vier Männern, die ihre schwarzen Hüte krampfhaft festhielten, um sie gegen die Gewalt des Windes zu verteidigen. Ihre Gesichter waren sonnengebräunt, sie waren einfach gekleidet, und Sarah vermutete, dass es Leute aus dem Dorf waren.

Direkt neben dem Pfarrer stand ein elegant gekleideter junger Mann mit gesenktem Kopf. Er starrte auf das offene Grab, hilflos drehte er einen kleinen Strauß rosa Heckenröschen in der Hand. Interessiert beobachtete ihn Sarah, und als er den Kopf hob, begegneten sich ihre Blicke. Hastig und zutiefst erschrocken wandte Sarah ihren Kopf zur Seite. Auf so viel Hass war sie nicht vorbereitet gewesen. Noch im gleichen Moment durchzuckte Sarah die Gewissheit, ihn zu kennen, es schien, als trage sie sein Bild tief in ihrem Innern und als blickten diese dunklen Augen aus der Vergangenheit zu ihr herüber. Aber wieso erinnerte sie sich nicht wirklich an ihn, an das schöne Gesicht, die vollen Lippen, das schwarze Haar? Er war von fast vollkommener Schönheit, wäre er nicht etwas zu klein und zu zierlich gewesen.

»Michael«, flüsterte sie verzweifelt, »Michael, warum bist du jetzt nicht bei mir?«

Sie lehnte sich noch fester gegen den Baumstamm und versuchte, tief durchzuatmen, als sie wieder ein paar Worte des Pfarrers auffing: »Der Herr erlöst die Seele seiner Knechte, und alle, die auf ihn trauen, werden keine Schuld haben.«

Schuld. Die Worte des Priesters trafen Sarah mitten ins Herz. Hatte der Priester ganz bewusst diesen Psalm ausgewählt? Doch hatte sich Mirjam Moses jemals schuldig gefühlt, weil sie ihre Familie verließ? Sarah betrachtete die vielen Blumen und Kränze, Zeichen von Anteilnahme und Trauer über den Tod dieser Frau, die ihre Mutter gewesen war.

Hier auf dem kleinen Friedhof endete nicht nur das Leben von Mirjam Moses, sondern auch die heimliche Hoffnung der Tochter, die Mutter jemals wiederzusehen, mit ihr zu sprechen und ihr Handeln vielleicht sogar verstehen zu können.

Langsam löste sie sich von dem Baum, sie wollte nicht warten, bis die Beerdigung zu Ende war, sie wollte weg von diesem traurigen Ort, weg von diesen feindseligen Menschen. Zögernd und unsicher machte sie ein paar Schritte auf drei ältere Frauen zu, die dicht beieinanderstanden und an denen sie vorbeimusste, um den Friedhof zu verlassen. Bereitwillig traten sie zur Seite, und wieder spürte Sarah ihre Unsicherheit. Mit steifen Knien ging sie weiter und versuchte, den Blicken der Frauen standzuhalten. Es kostete sie große Überwindung.

»Sie ist dem Nazi wie aus dem Gesicht geschnitten.«

Sarah erstarrte. Für einen kurzen Moment blieb sie stehen und drehte sich um. Das konnte nicht sein. Nicht sie konnte gemeint sein. Oder doch? Vielleicht hatte sie es nur falsch verstanden, immerhin hatte sie seit längerer Zeit nicht mehr Französisch gesprochen. Was sollte dieser Satz bedeuten? Wer war diese zierliche alte Frau mit den grell blond gefärbten Haaren, eingehüllt in einen riesigen, bodenlangen Wildnerzmantel? Was bezweckte sie mit ihrer Bemerkung? Wollte sie Sarah auf sich aufmerksam machen oder sie sogar verletzen? Aber warum, wer war sie? Die Frauen bildeten eine Mauer der Ablehnung, und schweigend beobachteten sie, wie Sarah sich wieder umdrehte und mit hölzernen Schritten und steifem Rücken auf das schmiedeeiserne Tor des Friedhofs zusteuerte. Wen hatte diese alte Frau als Nazi bezeichnet, hatte diese Frau über ihren Vater gesprochen? Sarah wusste, dass sie ihm sehr ähnlich sah. Sie war nicht so groß wie er, hatte aber seine blonden, vollen Haare und die tiefblauen Augen geerbt.

Fieberhaft dachte Sarah nach. Die Frau schien zwischen achtzig und fünfundachtzig zu sein.

Also konnte sie Rolf von Schröder kennen. Aber woher und seit wann? Als Sarah geboren wurde, war ihr Vater zweiundfünfzig Jahre alt gewesen und hatte einen großen Teil seines Lebens bereits gelebt. Jenen Teil seines Lebens, über den sie nichts wusste und den er nicht preisgab. Sarah bedauerte in diesem Moment besonders heftig, dass sie seine Vergangenheit nicht kannte. Sie wusste, dass er

im Zweiten Weltkrieg Offizier gewesen war, aber schließlich hatte er keine andere Wahl gehabt. Er war für Deutschland in den Krieg gezogen, aber sicher war er kein Anhänger des Nationalsozialismus gewesen. Mit Beschämung dachte sie daran, dass sie mit ihrem Vater nie über diese Zeit gesprochen hatte, zu weit lag sie für sie zurück. Doch seit dem heutigen Morgen schien sich ihr Leben umzukehren, in eine Richtung zu steuern, die ihr Angst einflößte. Sie fühlte ihr Herz dumpf und schwer gegen die Rippen schlagen, als sie den kurzen Weg zum Auto hinunterhastete, die Tür aufriss und sich auf den Sitz fallen ließ.

»Bitte fahren Sie schnell weg!«, stammelte sie. Wortlos folgte Dupont ihrer Anweisung, und es dauerte nur wenige Minuten, bis der Wagen in einen Privatweg einbog, der zu einem stattlichen Haus führte. Spätestens in diesem Moment wurde es Sarah bewusst, wie falsch ihre Vorstellung von dem Leben ihrer Mutter gewesen war. Sie fuhren eine gepflegte Auffahrt hoch, die von hohen Rosensträuchern gesäumt war, an denen sich noch letzte Blüten einsam im Herbstwind bogen.

Als das Auto vor dem Haus hielt, ging fast gleichzeitig die Tür auf, und heraus trat eine kleine ältere Frau mit weißen wuscheligen Haaren. Sie trug ein schwarzes Kleid, eine Kittelschürze, die an der Stelle stark spannte, wo ihr Busen in den Bauch überging. Sie nahm Pierre Dupont Sarahs Reisetasche ab, begrüßte sie lebhaft und erzählte ihr bereits im ersten Satz, dass sie und ihr Mann vor zehn

Jahren aus dem Elsass gekommen seien, um hier das Haus und den Garten ihrer Mutter zu versorgen. Ihre Herzlichkeit tat gut, denn Sarah musste zugeben, dass die feindseligen Blicke gewisser Trauergäste sie mehr verletzt hatten, als sie wahrhaben wollte.

Nachdem sie sich von dem jungen Mann verabschiedet hatte, betrat sie mit Herzklopfen das Haus und sah sich zögernd um. Das Erste, was ihr auffiel, war seine anheimelnde Atmosphäre. Die Diele erweiterte sich zu einem großen Wohnraum mit einem Kamin, in dem ein Feuer prasselte. Dunkle Holzbalken trugen die Decke, und eine breite Treppe führte zu einer Galerie, die um das gesamte obere Stockwerk lief. Auf den blank polierten dunklen Böden lagen Kelims in schönen Farben und Mustern. Tief atmete Sarah den Geruch des Hauses ein, der ihr seltsam vertraut schien.

Frau Schneider zog sich, lebhaft plaudernd, in die Küche zurück, um den Kalbsbraten zu übergießen. »Ich war in der Kapelle und auch noch am Grab, bin aber vorzeitig gegangen, um für Sie zu kochen«, rief sie durch die offene Tür, während sie geräuschvoll mit einem Topf hantierte und das Zischen der Soße zu hören war. »Das Essen dauert leider noch. Ich komme gleich, um Ihnen das Haus zu zeigen. Mein Mann ist noch auf der Beerdigung, fährt aber dann ...«

Sarah hörte kaum auf die Ausführungen von Frau Schneider, es interessierte sie auch nicht, wo ihr Ehemann hinfuhr. Unsicher machte sie ein paar Schritte durch die

Wohnhalle und blieb dann wie angewurzelt stehen. Eine Uhr schlug sechs Mal, voll und tief erfüllte ihr Klang das ganze Haus. Ungläubig ging Sarah zu einer angelehnten Tür und stieß sie auf. Und da stand sie, die alte, vertraute Uhr, deren letzter Schlag noch melodisch nachhallte. Langsam löste sich Sarahs Blick, glitt an der Uhr vorbei hin zu einem roten Jugendstilsofa und einem Sessel.

Hier also standen die Möbel, die damals nach dem Verschwinden der Mutter weggebracht worden waren! Hier also befanden sie sich, die stillen Zeugen eines vergangenen Glücks, voller Geborgenheit und kindlichem Wohlbehagen. Sarah entdeckte einen schmalen Schreibtisch, auf dem einzelne Bücher, gebündelte Briefe und Papiere lagen. Fotos in silbernen Rahmen waren auf ihm in loser Reihe gruppiert. Langsam durchquerte Sarah das Zimmer und blieb vor dem Schreibtisch stehen. Eines der Fotos zeigte einen jungen Mann, der lachend seinen Tennisschläger in die Höhe warf. Sarah erkannte ihn sofort: Es war der Mann, der sie auf der Beerdigung voller Hass angestarrt hatte. Auf dem nächsten Foto konnte sie die alte Frau mit den blond gefärbten Haaren erkennen, die ihren Vater als Nazi bezeichnet hatte. Daneben stand in einem besonders verzierten Rahmen das Foto eines älteren Mannes mit Schnurrbart und schütterem Haar. Zögernd griff sie nach dem letzten Bild und hob es hoch. Es zeigte ein schönes Paar, die junge Frau hatte sich bei dem Mann eingehängt, die Gesichter waren einander zugewandt. Im ersten Moment dachte Sarah, es sei ihre Mutter, das zarte

Gesicht, die großen Augen, die vollen Lippen. Doch dazu schien das Foto zu alt zu sein. Das Kleid, das diese Frau trug, entsprach der Mode der frühen dreißiger Jahre; das musste noch vor der Geburt ihrer Mutter gewesen sein. Der Mann, dessen Gesicht man nicht erkennen konnte, schien ebenfalls jung zu sein. Er war sehr groß, schlank und trug einen eleganten Anzug.

Sarah war so in den Anblick dieses Fotos vertieft, dass sie das Klingeln ihres Handys zuerst gar nicht wahrnahm. Sie ließ es lange läuten, bis sie es langsam, fast widerwillig aus ihrer Tasche zog. Es war Michael.

»Nun? Wieso meldest du dich nicht? Wir hatten doch vereinbart, dass du anrufst, wenn du gelandet bist.« Die Stimme ihres Verlobten klang gereizt. »Ich habe mir schon Sorgen gemacht. Übrigens war dein Vater zutiefst betroffen, als er von mir erfahren musste, was passiert ist. Wieso konntest du auch fliegen, ohne es mit ihm vorher zu besprechen.« Er machte eine erwartungsvolle Pause, doch Sarah reagierte nicht. »Hallo ... Liebes, was ist denn los, warum sagst du nichts?«

Als Sarah weiterhin stumm blieb, verlor Michaels Stimme den ungeduldigen Ton und wurde zärtlich: »Wie geht es dir, war die Beerdigung so schlimm? Ich denke, du solltest ganz schnell nach Hause kommen.«

Doch Sarah schwieg weiterhin beharrlich. Sie starrte auf die hohe Standuhr aus dunklem Kirschholz und atmete tief den vertrauten Geruch ihrer frühen Kindheit ein. »Ich weiß nicht, Michael«, flüsterte sie, »ich weiß nicht einmal mehr,